

zur

Allgemeinen Moden=Zeitung.

Geldheirath.

An einem hellen Junimorgen spielte zum ersten Male in diesem Jahre das Musikchor im Garten des Doctor Strube in Dresden und lud die Gäste ein, mit dem Trinken der künstlichen Wasser den Anfang zu machen. Die Sonne leuchtete hell vom wolkenlosen Himmel, die Bäume lachten im neu gewonnenen Frühlingschmude, die Wasser spielten und die Damen erschienen in zierlichen und eleganten Morgentoiletten.

Ein Herr in einem schwarzen Anzuge, um den Hut den Kreppflor der Trauer, stand mit einem kleinen Knaben, der gleichfalls schwarz gekleidet war, am Rande des Bassins und sah dem Spiele des Wassers zu, das einen bunten Ball auf und ab warf. Das Kind hatte seine Freude an diesem Tändeln der Kunst, sein hübsches volles Gesicht, das hellblonde Locken reich umwallten, war hoch geröthet von der immer sich steigenden Erwartung, und mit höchst betrübter Miene folgte er jetzt dem Vater, der müde schien hier zuzusehen.

Unter dem Säulengange, wo man die künstlichen Wasser auschenkt, stand eine Gruppe von Ärzten, mit oder ohne Patienten, erwartungsvoll angesprochen zu werden, um jene Orakelsprüche zu verkündigen, an die sie selbst nicht glauben. Zu diesen hin wandte sich der Herr mit seinem Knaben und redete einen jüngeren Mann, der abseits stand, mit vertraulicher Begrüßung an.

„Haben Sie sich erkundigt?“ fragte er ihn.

„Ich kann Ihnen die gewünschte Auskunft geben,“ erwiderte Jener lächelnd. „Sie hat ein Gut in Westpreußen und außerdem noch bedeutendes Capital.“

„Und die schöne Engländerin?“

„Damit ist es nichts. Der Vater hat nur eine Leibrente.“

„Schade! — Hier habe ich Ihnen noch Einige aufgeschrieben, über die ich mir gelegentlich Auskunft erbitte.“ Er reichte ihm ein Zettelchen hin. „Ist sie hier?“ fragte er dann sich umsehend.

„Sie kommt eben dort den Gang herauf, um ihr drittes Glas zu trinken.“

Die Ange deutete war ein bleiches junges Mädchen, klein von Gestalt und keineswegs hübsch zu nennen. Sie

lehnte sich auf den Arm einer ältern Dame und hatte einen sehr lieblichen Ausdruck, indem sie mit dieser sprach. Beide hatten jetzt den Säulengang erreicht und verneigten sich, man konnte nicht sagen gegen welchen der Herren, oder ob ihr Gruß Beiden gälte. Während die junge Dame ihren Becher leerte, wandte sich die ältere, die nicht trank, zurück, und warf eine unbedeutende Bemerkung hin.

„Stellen Sie mich vor!“ flüsterte der in Trauer gekleidete Herr seinem Nachbar zu und Jener, der Weisung folgend, sagte: „Fräulein Leopold, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen Herrn von Bistrande vorstelle!“

Die Dame verneigte sich artig und führte das Gespräch noch einige Zeit fort, bis ihre jüngere Gefährtin wieder zu ihr trat. Diese ergriff dann ihren Arm, um in ihrem Geleite den pflichtmäßigen Spaziergang fortzusetzen.

Eine Brunnenkur soll uns unseren Gewohnheiten ungetreu machen und dem hergebrachten Verlauf unserer Tage entfremden. Weder Reizung noch Bequemlichkeit, weder das innere Muß noch das äußere Soll erheben mehr ihre Stimme; wir gehorchen, vielleicht zum ersten Male, einem Gesetze, das ohne Rücksicht mit uns verfährt. Nur die Kürze der Zeit, die eine solche Kur heischt, und die Hoffnung nach Beendigung derselben mit erneuerter Lust das alte Leben fortzusetzen, ist vermögend den Patienten einer Tyrannei zu unterwerfen, gegen die seine eigene Vernunft, wenn er sie gebrauchen wollte, immer nur eine sehr milde Regentin sein würde. Die bleiche junge Dame trank den Kissinger Nagosi. Ob sie erwartete, ihre Wangen dadurch geröthet zu sehen, wer kann es sagen? Sie war siebzehn Jahre alt, war elternlos und von ihrem Vormunde auf Geheiß des Arztes, unter der Aufsicht einer älteren Dame, hierher gesandt. Man hatte Dresden den Vorzug gegeben vor der Quelle, weil Linda von Gasmund nach vollendeter Kur noch einige Zeit hier verweilen wollte, um unter einem guten Lehrer malen zu lernen. — Sie hatte von Jugend auf sehr viel Talent zum Zeichnen bewiesen; aber ihres kränklichen Körpers halber keine anhaltenden Studien machen dürfen. Jetzt, wo sie erwachsen war, hoffte sie durch keine Rücksichten auf ihre Gesundheit mehr verhindert zu werden sich dieser Lieblingsbeschäftigung hinzugeben.

Dresden war ihrer Begleiterin, sowie ihr selbst, ein gänzlich fremder Ort. Der Arzt, dem sie empfohlen, hatte ihnen eine chambre garnie besorgt, die in der Nähe des Gartens lag, wo der Brunnen ausgegeben ward. — Seit einigen Tagen darin eingerichtet, hatten sie bis jetzt nicht Zeit gehabt die Stadt zu sehen oder Bekanntschaften anzuknüpfen, wozu der Fremde überdem, ohne besondere Empfehlungen, wenig Gelegenheit findet. Der Reiz der Neuheit würzte die erste Zeit der Kur, dann aber kostete die Anstrengung fortgesetzter Promenaden, ohne Zweck und Ziel, manchen Seufzer und besonders verlangte Fräulein Leopold nach einem Verkehr mit Menschen, um die ewig langen Stunden dieser dem Müßig gange gewidmeten Tage zu kürzen. Jener Herr von Bistrande blieb für den Augenblick ihre einzige Bekanntschaft.

Da der Herr nicht selbst Brunnen trank, so kam er nicht regelmäßig, und war, wie es schien, auch vielfach in Anspruch genommen. Den Knaben führte er stets mit sich, und da man vermuthen konnte, daß der Flor um den Hut der Mutter des Kleinen gälte, so erregte das hübsche Kind allgemeines Interesse, das sich natürlich auch mit auf den leidtragenden Vater übertrug. Dieser klagte häufig über sein einsames Leben, das ihm um so schwerer falle, seit er das Glück der Häuslichkeit gekostet. Fräulein Leopold hörte ihm theilnehmend zu. Sie dachte, daß es angemessen sei, wenn man seinem Kinde eine Mutter zu geben beabsichtige, mit Ueberlegung zu wählen. Bald überzeugte sie sich jedoch, daß diese Absicht dem Herr von Bistrande fern liege, und daß sein Kind bei einer neuen Wahl nicht in Betracht komme. Sie tröstete sich darüber und ließ es sich gefallen, die Vertraute seiner Absichten zu sein, für die er bis dahin noch keinen bestimmten Gegenstand gefunden. Nur das stand fest: das Mädchen seiner Wahl mußte jung, reich und womöglich auch schön sein, um, wie er sich äußerte, in allen Dingen die Hälfte von ihm zu repräsentiren. Er sagte dies wie im Scherze; aber man merkte wohl den Ernst dahinter und die gute Meinung, die er von sich selbst hegte.

Von seiner ersten Frau redete er nie und das Bartgefühl verbot die vielleicht noch blutende Wunde zu berühren.

Linda beschäftigte sich gewöhnlich mit dem Knaben. Der Vater schien ihr wenig Interesse einzuschließen. Sie wußte auf den Ton galanter Scherze, den er mit ihr anstimmte, nicht einzugehen, und verzichtete daher gern auf seine Unterhaltung. Fräulein Leopold war es zufrieden, ihn auf sich angewiesen zu finden; denn er erzählte ihr alle Neuigkeiten, kannte alle Brunnengäste und wußte von den meisten sogar Anekdoten aus ihrem Privatleben. Woher er alle diese Nachrichten gewann, be-

griff sie nicht, besonders seit sie erfahren, daß er nicht weniger fremd in dieser Stadt sei als sie selbst. Er mußte in irgend einem Bekannten eine Quelle besitzen, aus der er nach Belieben schöpfte. Herr von Bistrande gestand, daß er Sachsen nur darum zu seinem Aufenthalt gewählt, um der Einkommensteuer zu entgehen; er werde sich deshalb das Bürgerrecht hier erwerben. Ein solcher Grund zum Wechsel seiner Heimath erschien ihr allerdings seltsam und nur daraus erklärbar, daß der Betrag des Vermögens den Abzug nicht zulasse. Sie erstaunte daher, als wenige Tage später Herr von Bistrande sein Portefeuille hervorjog und ihr ohne alle Veranlassung seine sämtlichen Papiere zeigte.

„Sie sehen,“ sagte er, „daß ich unabhängig leben kann, aber besser ist besser und eine vermögende Frau setzt mich in den Stand ein Haus zu machen so wie es meinem Geschmade entspricht. Sollte ich indessen mein Herz an eine Unvermögende verlieren, so werde ich mich auch mit dem zu begnügen wissen, was ich mein nenne.“

Linda hörte von dem Allen nichts. Sie war mit dem Knaben auf eine Wiese gegangen, um Schmetterlinge zu haschen. Einsam aufgewachsen, war ihr der Kleine gleichsam ein Gespieler, mit dem sie die verlorenen Jugendfreunden nachholte. So ernst sie war für ihre Jahre, wo es zu handeln galt, so gern tändelte sie wieder, und das Einzige, was sie gänzlich theilnahmlos ließ, war die Unterhaltung, die Herr von Bistrande mit Fräulein Leopold führte. Sie konnte diesem alltäglich trocken Geplauder kein Interesse abgewinnen. Es war ihr durchaus gleichgültig, was sich mit Menschen zutrug, die sie nie gesehen und deren Name keine Bedeutung hatte.

Darum war es ihr eine rechte Wohlthat, daß sie mit dem Knaben wandern durfte, wohin sie wollte. Bei dem schönen Wetter wurde fast jeden Tag ein Ausflug gemacht, wozu die Umgegend Dresdens so reiche Abwechslung bot, und Linda fand dann immer wieder Gelegenheit mit ihrem kleinen Gefährten zu entschlüpfen, bald in den Wald zu gehen, und die Bäume säufeln zu hören, bald am Rande eines kleinen Waldstroms zu sitzen und den Stimmen da unten zu lauschen.

Fräulein Leopold stellte ihr manchmal vor, daß sie jetzt erwachsen sei und in der Welt eine Stellung einzunehmen habe. Linda verstand davon nichts. Was jene die Welt nannte, das kannte sie nicht und begehrte es ebensowenig. Die Welt, die für sie da war, lag offen vor ihr wie ein großes Buch, worin sie las, als wäre es für sie mit wirklichen Buchstaben beschrieben. In dieser fühlte sie sich zu Hause.

Herr von Bistrande fand es sehr schwer mit Linda näher bekannt zu werden. Sie ging fast nie auf eine Unterhaltung mit ihm ein, nicht aus Absicht, sondern einzig weil sie fühlte, daß sie ihm nichts zu sagen hatte.

Er war dadurch nicht abgeschreckt, im Gegentheil, es schmeichelte ihm, daß sie seine Ueberlegenheit so deutlich fühlte.

Die Kur nahte indessen ihrem Ende. Fräulein Leopold sowohl als ihre Pflēgbefohlene waren gleich froh darüber, und machten Pläne zu einer andern Eintheilung ihrer Zeit. Verschiedene Lehrer wurden gewählt, denen die Morgenstunden gewidmet sein sollten, während der Abend theils dem Theater, theils dem Umgang gehörte, den Fräulein Leopold als unerläßliche Lebensschule beehrte. Herr von Bistrande hatte ihr nach und nach einige seiner Freunde vorgestellt und außerdem war sie auch mit einigen Damen bekannt geworden, bei denen sie nach beendigter Kur Karten abzugeben gedachte. Man hatte ihr gesagt, daß es in Dresden nicht schwer halte, einen kleinen gewählten Cirkel um sich zu bilden, sobald man bei sich empfangen wolle und nicht auf Gastlichkeit rechne, und das entsprach ganz ihren Wünschen. Es fehlte Fräulein Leopold nicht an äußerem Anstand, um in der Welt vortheilhaft aufzutreten, so wenig seine Bildung sie sonst besaß; sie knüpfte daher leicht an mit Personen, die ihr mit diesem Firniß der Oberflächlichkeit, die Phrase genannt, entgegentraten. Außer Herrn von Bistrande hatte sich jetzt noch ein Hauptmann von Ehrenberg ihr angeschlossen, der mit gleicher Aufmerksamkeit ihren Schritten folgte. Ohne den Einen oder Andern sah man sie fast nie. Der Hauptmann war blond, hatte lichtblaue Augen wie Glasugeln und eine spitze Nase. Herr von Bistrande ließ ihn gelten, weil er sich für zu schön hielt, um von einem solchen Nebenbuhler ausgestochen zu werden. Er scherzte über ihn, so wie er den Rücken gewendet. Die Natur hätte aus Versehen statt der Haare Flachs auf seinem Haupte wachsen lassen, sagte er, und lachte über seinen eigenen Witz. Aber Linda lachte nicht mit. Ein unverschuldetes Unglück, wie eine häßliche Haarfarbe war, stößte ihr stets Mitleid ein. Ueberdem war der Hauptmann ihr nicht so unangenehm, als Herr von Bistrande es glaubte. Ihr Schoßhündchen, Lulu, hatte sich auf einem Spaziergange einen Dorn in den Fuß getreten und war damit winselnd zu ihr herangehinkt. Der Hauptmann hatte das kleine Thier auf seinen Arm genommen und nicht nachgelassen, bis er es von dem spitzigen Holze befreit, während Herr von Bistrande ihn scherzend einen Hunde-Operateur genannt. Linda hatte das nicht vergessen. Die Wagschale des Einen war dadurch so sehr bei ihr gestiegen, als die des Anderen gefallen. Sie sah den Hauptmann weit freundlicher an und hörte sogar mitunter zu, wenn er sprach. Herr von Bistrande bemerkte in seiner glücklichen Selbstzufriedenheit nichts davon. Seufzend ging er mit sich zu Rathe, ob er die einfältige Gans, wie er Linda in seinen stillen Selbstgesprächen nannte, mit seiner Hand beglücken solle. Von allen Par-

tien, die sich hier boten, war sie die vortheilhafteste; aber auch die persönlich für ihn am mindesten angenehme. Das stille bleiche Geschöpf stets um sich zu haben, war ein Opfer, das gebracht sein wollte. Er holte ein Papier aus der Tasche, das bereits zu einem ellenlangen Verzeichniß angewachsen war, und sah nochmals die Namen durch, sowie den hinzugesügten Vermögensbestand. Nur eine schwarzäugige Jüdin konnte sich mit Linda messen; aber gerade diese wollte sich zu keiner Taufe verstehen. Ob er dennoch sein Glück bei ihr versuchte? — Er dachte der Sache ernstlich nach und mancher tiefe Seufzer entstieg dabei seiner Brust.

Indessen verbreitete sich das Gerücht in der Stadt, Linda sei eine reiche Erbin und damit wuchs die Zahl der Bewerber. Wo sie erschien, waren alle Vornnetten auf sie gerichtet, und jeder vernünftige Vater flüsternte seinem heirathsfähigen Sohne zu, nach ihrer Hand zu streben. Die Männer in den canariensfarbenen Röcken, die sogenannten Liebesboten, dem gemeinen Auge nur bekannt als die Träger der Portehaisen oder der Möbel, brachten rosenfarbene Briefchen und warteten auf Antwort, die Fräulein Leopold mit wahrem Vergnügen ertheilte. Die schönsten Sträuße, die herrlichsten Blumenstöcke stahlen sich in ihr Zimmer, und wie in den Fabeln der Tausend und einer Nacht fanden sie an manchem Morgen ihre Wohnung in einen Garten umgewandelt. Linda bemerkte von dem Allen wenig, sie sah den ganzen Morgen hinter ihrer Staffelei und malte und um Mittag erschien der Professor Schrader, um ihre Arbeit zu corrigiren. Er war ein sehr bedeutender Künstler, den man mit Mühe gewonnen sich dieser Aufgabe zu unterziehen, und außer daß Linda ihren größten Herzenswunsch befriedigt sah, unter einer solchen Leitung malen zu dürfen, spornte sie noch der Gedanke diesem Lehrer durch ihre Fortschritte sein Amt minder peinlich zu machen; sie war daher von einem Fleiß und einer Gewissenhaftigkeit bei ihrer Arbeit, die in Erstaunen setzte. Der Professor Schrader war kein junger Mann, er stand vielleicht den Bierzigen nahe, und sah ernst und bleich aus. Er hatte lange Jahre auf Reisen zugebracht, viele Gegenden gesehen, und war seit nicht lange erst in seine Heimath zurückgekehrt, um, wie er sagte, den Abend seines Lebens hier von seinen Erinnerungen zu zehren. Er sprach sonst im Ganzen wenig, wenn er aber etwas sagte, so war es stets der Ausdruck irgend eines Gedankens. Nie bemühte er sich zu reden, um etwas zu sagen. Das sinnige Wesen seiner Schülerin, die so gut faßte, was er ihr erklärte und ihn mit einem halben Worte schon verstand, war ihm bald sehr anziehend. Mit wachsendem Vergnügen folgte er ihren Fortschritten, und freute sich daran, wie ihr Auge sich den Schönheiten der darstellenden Kunst erschloß. Für Linda eröffnete sich damit eine neue Welt; mit vollen Zügen sog sie ein, was diese

ihr zutrug, und still sinnend weilte sie mit ihren Gedanken dabei.

Herr von Bistrande warf es ihrer mütterlichen Beschützerin vor, daß sie das Mädchen nicht genug anrege aus sich herauszugehen. Sie solle mittheilender sein, meinte er. Fräulein Leopold lächelte dazu. Sie wußte wohl, daß es ein vergebliches Bemühen sei, sie zum Plaudern zu bringen; denn selbst in den traulichsten Stunden blieb sie wortkarg. „Sie wird die Augensprache besser reden, als die des Mundes,“ sagte sie im Scherze. Aber der Andere nahm das für Ernst und strich seinen Bart in stiller Verzweifelung über diese langweilig sentimentale Art den Hof zu machen. Indessen, wie schwer es ihm auch fiel, gewinnen mußte er sie, das war nun fest beschlossen. Er hatte seinen Knaben seit einiger Zeit in eine Schule gesandt, damit das arme Kind endlich lesen lerne; da es aber wichtiger noch war, ihn zum Gewinn einer neuen Mutter zu benutzen, so berief er ihn zurück, kleidete ihn ganz in Schwarz und brachte ihn mit zu Linda. Diese freuete sich herzlich, als sie das liebe Kind wieder sah. Herr von Bistrande deutete das sehr zu seinen Gunsten und versicherte ihr, die kleine mütterliche Fürsorge stehe ihr zum Entzücken. Linda blickte ihn einen Augenblick groß an, und sah dann fort, als habe sie nichts davon gehört. „Sie ist zu dumm,“ dachte Herr von Bistrande, „ich muß die Sache anders anfangen. Ich muß ihre Aufmerksamkeit auf meine Person ziehen, sie muß sich in mich verlieben.“ Mit diesem Entschlusse kehrte er nach Hause zurück und entwarf dem entsprechend seinen Feldzug. Er hatte früher seine Zeit in Preußen abgedient und besaß noch von daher seine Uniform. Man hatte ihm häufig gesagt, daß diese ihm gut stehe und obwohl er sich für schön genug hielt in jeder Kleidung ein Mädchenherz zu erobern, so wollte er dennoch die bekannte Vorliebe des weiblichen Geschlechts für den bunten Rock nicht unbenuzt lassen. Er suchte den Anzug hervor, legte ihn mit großer Sorgfalt an, hing noch einen leichten Mantel darüber, und wagte sich nun bei schon tief gesunkener Dämmerung damit hinaus auf die Straße.

Fräulein Leopold war äußerst überrascht zu so später Stunde diese befremdende Erscheinung eintreten zu sehen. Linda, die ihn zuerst erkannte, lachte laut auf. Ihr kam der Anzug wie eine Verkleidung vor. — Als er endlich erklärte, wozu ihm der Rock gedient, fragte sie ihn, ob er darin auch zu Pferde marschiren gelernt? — Sie dachte nämlich an Don Quixote und dessen lange Beine und malte sich aus, ob Herr von Bistrande nicht eine ähnliche Erscheinung den Windmühlensügeln gegenüber abgeben werde. Jener hielt es aber für ein verstecktes Compliment, und meinte, ihr das Vergnügen ihn als Reiter zu bewundern gewähren zu müssen. Mit seinem Gelde ging er sehr zartfühlend um und berührte

es nie, so lange es sich irgend vermeiden ließ. Es mußte daher ein Auskunftsmittel getroffen werden, um ohne Unkosten ein gutes Pferd zu besteigen.

(Fortsetzung folgt).

Stahlstich N^o 50.

Wilhelmine Szarvady.

(Nach einer Photographie.)

Wilhelmine Szarvady, in der Kunstwelt mehr bekannt unter dem Namen Wilhelmine Claus, eine der ausgezeichnetsten und gediegensten Claviervirtuosinnen unserer Zeit, ist im Jahre 1834 in dem wegen seines musikalischen Sinnes berühmten Prag geboren. Vater und Mutter waren von deutscher Abstammung; die Mutter stammte aus einer Offiziersfamilie. Diese, eine sehr kunstsinige Frau, entdeckte das Talent ihrer Tochter, als eines Tages eine Regimentsmusik am Hause vorüberzog und das vierjährige Kind den eben gehörten Marsch auf dem Klaviere nachzuspielen versuchte. Nachdem Wilhelmine eine Zeitlang im Hause unterrichtet worden, übergab man sie zur weitem Ausbildung dem ausgezeichneten Musikinstitut des blinden Meisters Profsch, dem sie jene solide musikalische Grundlage ihrer Bildung verdankt, welche sie vor so vielen ihrer männlichen und vor den meisten ihrer weiblichen Collegen auszeichnet. Im Jahre 1849 begab sie sich mit ihrer Mutter, die indessen Wittwe geworden war, auf die erste Kunstreise. Ihre ersten Schritte auf dieser Laufbahn waren von Triumphen bezeichnet. In Dresden bei Hofe, im Leipziger Gewandhause, in Hannover, Göttingen, Hamburg, Köln, Frankfurt, überall, wohin sie auf diesem ersten Ausfluge gelangte, wurde sie trotz der Ermüdung, die man damals dem Virtuosenenthum gegenüber zu empfinden begann, mit wahrhafter Begeisterung, mit Enthusiasmus und wie eine ganz neue Erscheinung empfangen, als ob man in den letzten zwanzig Jahren von Virtuosenmusik nicht übersättigt worden wäre. Dies dankte sie der Ursprünglichkeit und Frische ihres Künstlerwesens. Das Publikum fühlte, daß es hier eine Künstlerin vor sich habe, aus der nicht Eingetrichtertes, Eingelerntes, sondern eigenes künstlerisches Gefühl und trotz der großen Jugend ein eigener Charakter, ein selbstständiges schaffendes Wesen hervorkam, abgesehen von der erstaunlichen Leichtigkeit, der trefflichen Schule, der weiblichsten Zartheit und überraschenden Kraft, die neben jenen kostbaren Eigenschaften nur wie äußerliche erschienen, aber bei dem Alter der Künstlerin nicht minder in Erstaunen setzten.

Anfangs 1851 kam Wilhelmine Claus nach Paris. Nachdem sie in einigen Salons gespielt, war sie in der

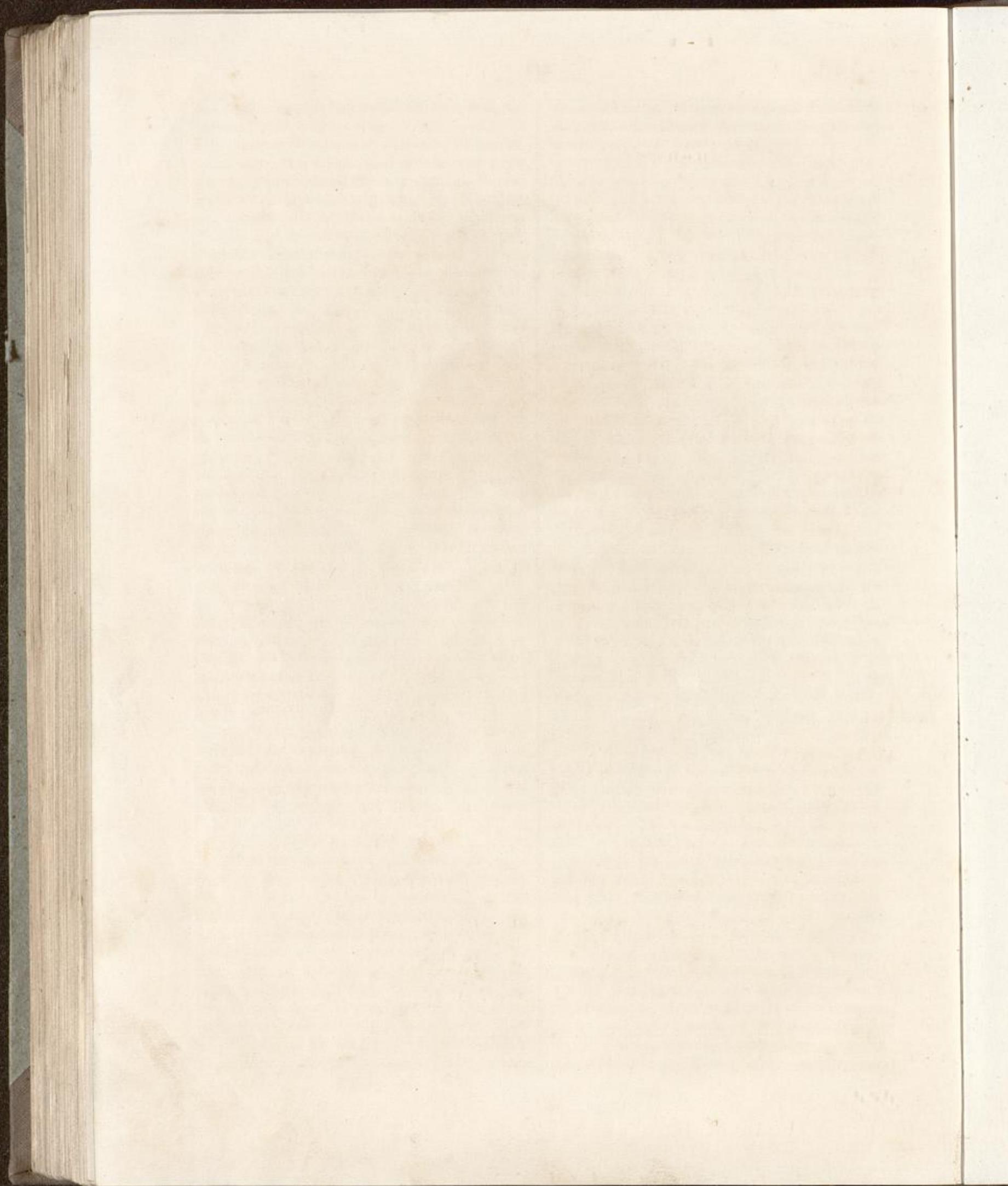


Koch'scher Photograph

Frank in Straß in Wippen in Lüttich

Wilhelmine Garvey

Verlag v. Baumgarten's Buchh.



Künstlerwelt eine Berühmtheit; Berlioz bemächtigte sich ihrer sofort für eines seiner Concerte, dann spielte sie in einem Concerte des Reinen Julien; beide Male war der Erfolg ein so glänzender, daß man zu eigenen Concerten Muth bekam und daß alle Welt eine der glänzendsten Künstlerinnen prophezeite. Aber eine schreckliche Katastrophe machte mit einem Male allen Hoffnungen ein Ende. Die Mutter starb plötzlich; die junge kaum der Kindheit entwachsene Künstlerin stand im Anfang ihrer Laufbahn allein, ohne Verwandte, allein in diesem Paris, in dieser schrecklich großen und gleichgültigen Welt, die ihre Wellen jeden Tag über Glück und Unglück zusammenschlagen läßt, auch über allen Ruhm und wie viel mehr über einen eben in der Entfaltung begriffenen Ruhm. Wilhelmine Clauß flüchtete sich mit Madame Ungher-Sabatier nach Languedoc in die Einsamkeit des Landlebens und in die Trübsungen der Kunst. Gestärkt und durch große Erfahrungen gereift kehrte sie nach vielen Monaten wieder nach Paris zurück, um die so traurig unterbrochene Laufbahn aufs neue zu betreten. Der Tag ihrer Ankunft war der welthistorische Tag des Staatsstreiches und die erste Zeit ihres Aufenthaltes jene Zeit der Wirrnisse, aus der Jedermann mit Besorgniß der Zukunft entgegen sah und während welcher man von den Parisern nicht viel Sinn für Kunst erwarten durfte. So stellten sich diesem jungen, verlassenem, einsam stehenden Mädchen gleich am Beginne solche Hindernisse entgegen, wie sie selten ein Künstler in solcher Größe zu überwinden hatte — und trotz Alledem war Wilhelmine Clauß am Ende des Staatsstreichswinters eine in Paris gefeierte Künstlerin, hatte sie im Frühlinge nach diesem schrecklichen Winter eine lange Reihe glänzender Triumphe hinter sich und konnte sie schon als eine berühmte Künstlerin nach London gehen, um zu den französischen Siegen noch englische hinzuzufügen. Das künstlerisch Interessante an diesen großen Erfolgen und das für Wilhelmine Clauß besonders Ruhmliche aber sind die Mittel, mit deren Hilfe sie diesen raschen und glänzenden Weg zurücklegte. Nur in der allerersten Zeit ihres Auftretens sah man auf ihrem Programm einzelne jener Vir-

tuosenstücke, die das Publikum zu blenden und durch äußere Fertigkeit fortzureißen bestimmt sind, bald aber verschwanden auch diese Ueberreste eines traditionellen Virtuositenthums, um durchgängig nur einer gediegenen, des wahrhaften Künstlers würdigen Musik Platz zu machen. Seit Mendelssohns Auftreten in Paris hat es kein Virtuos gewagt, dem Pariser Publikum so ernste und gebiegene Kost zu bieten wie Wilhelmine Clauß; Bach, Scarlatti, Beethoven füllten stets mehr als die Hälfte ihres Programms; unter den Neueren wählte sie nur jene Compositeure, die sich den alten Meistern würdig anschließen, wie Mendelssohn, Schumann, Chopin, Hiller, Heller. Man lächelte, als sie es unternahm, mit Bachschen Fugen ein Pariser Publikum zu begeistern und man war, nachdem sie es unternommen, nicht mehr erstaunt, daß es ihr gelang. Seit ihrem Auftreten ist Bach unter den Virtuosen Mode geworden, selbst unter Virtuosen, die keinen Begriff davon haben, welche Gediegenheit der Schule, welcher tief musikalische Sinn es ist, der Wilhelmine Clauß befähigte, Pariser mit Präludien und Fugen hinzureißen. Man kann ohne die geringste Ueberschätzung behaupten, daß außerhalb der Conservatoriums in Paris zur Vorbereitung und Anerkennung deutscher Musik Niemand so viel beigetragen wie Wilhelmine Clauß. Das ist eines ihrer rühmlichsten Diplome, denn es gehörten dazu eine tiefe Ueberzeugung, ein großer moralischer Muth und außergewöhnliche künstlerische Mittel. Die Triumphe in London, das sie beinahe jedes Jahr während der Season besucht, blieben hinter den Pariser Triumpfen nicht zurück, ja übertrafen sie in vielfacher Beziehung und die kurze Kunstreise durch Deutschland, die sie im Spätherbst 1860 unternahm, konnten das Vaterland überzeugen, daß diese Triumphe in fremden Ländern verdient waren. Seit 1855 lebt Wilhelmine Clauß in glücklicher Ehe mit dem rühmlich bekannten Publizisten und Politiker, ehemaligen ungarischen Gesandtschaftssecretär Friedrich Szarvady; ihr Haus bildet einen der interessantesten Versammlungspunkte für Alles was Paris an liberaler Politik und ernsthafter Kunst besitzt.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

(F.) Die Kleider sind noch immer außerordentlich weit und mit mehr oder minder bezeichneter Schleppe, je nachdem der Stoff mehr oder minder reich ist. Die Sontaschstickerei und die Besetzung mit Posamentenarbeit spielt eine Hauptrolle in dem Ausputze. Man garnirt sie indeß auch mit Volants, mit schrägen Streifen, mit Borte, mit Astrachan oder Chinchilla. Die Ärmel trägt

man weit, halbweit oder geschlossen, aber man putzt sie in tausendfach verschiedener Weise aus, doch immer so, daß dieser Ausputz mit dem des Rockes zusammenpaßt. Was die Leibchen betrifft, so sind die putzartigsten mit Schneppe, doch sieht man auch sehr elegante Kleider mit Schnallengürtel, mit Schleifengürtel, von dem lange Enden niederhängen und mit Medici-Gürteln. Für junge Mädchen läßt man diese Gürtel mit doppelter Schneppe bisweilen in langen Tassetbändern endigen, die

nach hinten zu hinunter bis fast an den Saum des Rockes gehen. Die kuttentartigen oder Gabriele-Kleider, d. h. diejenigen, an denen das Leibchen vom Rocke nicht getrennt ist, werden noch zahlreich getragen und diese Façon eignet sich besonders zu schönen und schweren Stoffen, die man denn mit Posamentirarbeit besetzt.

Die Form der Ueberzieher und Ueberwürfe ist nicht exclusiv. Der Radmantel oder große Krage, die halb-anliegende Jacke, der Balletot, der Mantel mit großen Aermeln und der Tuch- oder Sammetshawl mit verschiedenem Besatz werden eben so getragen wie der Bur-nus u. s. w.

Die modische Farbe der Seidenstoffe ist azulinblau, die Ueberwürfe dagegen sind fast durchgängig schwarz und die schönsten entweder von schwarzem Sammet oder von violettem Wollensammet.

Unter allen Kleidern werden entweder gestreifte wollene Unterröcke oder Unterröcke von Cashemir mit Spizemustern oder von gesteppter Seide getragen, die letztern gewöhnlich über einem weißen Unterrock.

Die Hüte sind vielleicht nicht ganz so hoch vorn als im Sommer, aber sie sind es doch noch immer ansehnlich. Man garnirt sie auf und unter dem Schirme.

Im Hause ist das Juavenjäckchen über einer hauschenden Chemisette von Cashemir oder Muslin fast unentbehrlich geworden. Man trägt es auch, selbst bei mehr Fuß, auf einer weißen Weste.

Neuerdings hat man allerliebste kleine Shawls statt der gestrickten wollenen, die zu gewöhnlich geworden sind. Man hat sie von Magenta- oder amarantfarbiger Chemille, gefüttert mit weißem gesteppten Atlas und Chenillefransen, die mit kleinen Glöckchen von Schmelz oder Steinen endigen. Andere von azulinblauem oder ponceaurothem Tuche sind nur am Hals halboffen, vorn und hinten mit einem Zipfel und mit doppelten Einsatztstreifen von schwarzer Guipure auf weißem Grunde eingefast. Diese zierliche Neuigkeit gefällt sehr.

Ein niedliches Juavenjäckchen, das wir sahen, war von perlengrauem Cashemir, mit solferinorothem Cashemir eingefast und mit grauer Soutaschstickerei in türkischem Muster auf diesem rosa Grunde. Um den Rand lief ein Streifen grauen Cashemirs und darüber eine Stickerei von rosa und grauem Soutasch. Die weiten, unten rundlichen Aermel waren wie der Halsauschnitt garnirt und das ganze Kleidungsstück mit gestepptem weißen Atlas gefüttert und mit einer kleinen weißen Tassetruhe eingefast.

Ein zweites von sehr schönem schwarzem Tuche hatte einen Krage mit drei Spitzchen, wie es unten an der Taille in drei Spitzchen endigt; oben war es mit drei dicken Knöpfen zusammengenommen und die weiten Aermel hatten Aufschläge mit drei Spitzchen.

Ein drittes, ebenfalls von schwarzem Tuche, war

hinten rund geschnitten, hatte einen kleinen Krage vno getüpfeltem Moire, unten ausgezackte Aermel und war rund herum mit eben solchem Moire eingefast.

Andere von Sammet sind entweder mit einem Sammetstreifen oder mit Fransen besetzt, während noch andere, von glattem oder geripptem Tuche in Grau, Braun oder Schwarz, als Besatz Astrachan oder Chinchilla haben.

Es ist jetzt namentlich die Zeit der Besuche und man bemerkt sehr schöne Anzüge. Einige derselben mögen hier kurz beschrieben sein.

Ein Anzug bestand aus einem Kleide von grauem Moire, das unten einen gefältesten Besatz von azulinblauem Taffet hatte, welcher, kleiner werdend, auf allen Nähten aufwärts ging. Vorn war das Kleid oberrockartig gemacht, mit eben solchem Besatz, der auf das Leibchen hinauf lief. Die Aermel bestanden aus vier Bauschen und einem blauen Aufschlag mit Fältchenbesatz.

Der zweite Anzug war ein Kleid von pensée Atlas, unten auf dem Rocke mit einem schwarzen Sammetstreifen, welchen zwei schmälere einfassten. Das Leibchen war wie eine Weste gemacht, d. h. mit doppelter Schneppe vorn, und mit Sammet in der Weise besetzt, daß es das Aussehen eines Juavenjäckchens erhielt.

Der dritte war von grünem Taffet mit zwei Bolants und drei schmalen schwarzen Sammetbändern darüber. Ein eben solcher Bolant ging von dem Gürtel aus und lief im Bogen nach unten und hinten, um dem Rocke ein tunicaähnliches Ansehen zu geben. Dazu ein hohes zugeknöpftes Leibchen mit einem kleinen Bolant und schmalem Sammetbande berthenartig hinten rund und vorn an beiden Seiten spitz herunterlaufend.

Modenblatt N^o 50.

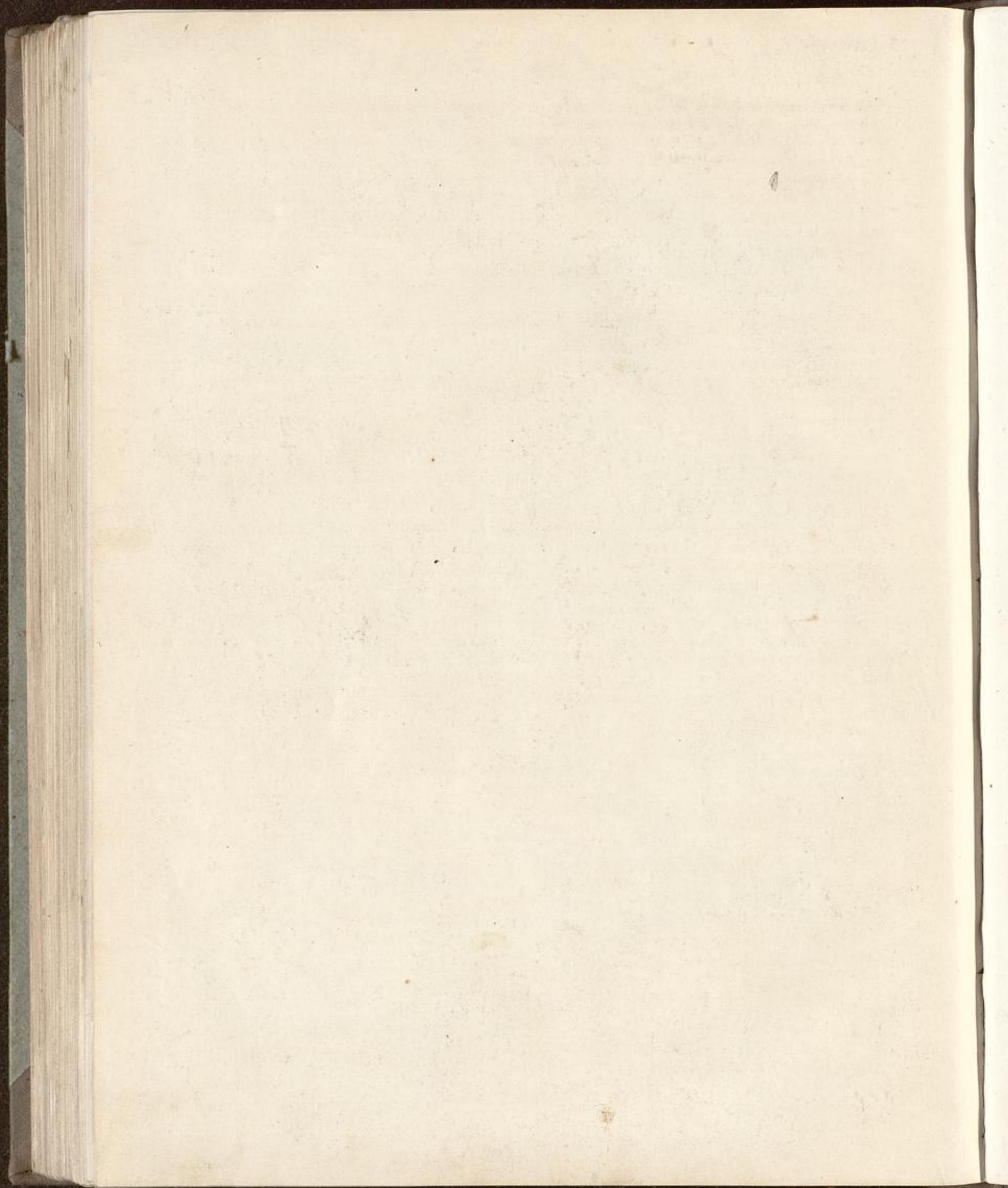
(Nach Originalzeichnungen.)

1. Eleganter Morgenanzug: Rundes Häubchen von Spizen mit langen Barben und mit lilas Blumen; Morgenrock mit sehr kurzer Taille, die auf dem Rücken nicht bezeichnet ist; das Leibchen ganz im Schnitte eines Herrenrocks mit Krage und Aufschlägen; weite Aermel; der weite Rock vorn offen, so daß man das weiße Unterkleid sieht, welches von oben bis unten mit gefältesten Bolants von demselben Stoffe bedeckt ist; am Leibchen, an den Aermeln und unten auf dem Rocke Soutaschstickereien in Goldfarbe, auch der Krage, die Aermel unten und die Enden des Rockes vorn mit goldfarbiger Borte besetzt; Chemisette mit kleinem Umschlagkrage; hauschige Unterärmel; Hausschuhe.

2. Anzug eines Knaben: Polnischer Rock, mit Pelz besetzt und lange Samaschen.

3. Kurzschirmiger Hut, mit schwarzen Spizen und rothen Rosen auf und unter dem Schirme ausgeputzt; Kleid von Seide mit sehr hohem knappem rundem





Leibchen und halblangen weiten Aermeln, ohne Ausputz auf dem Hocke; Mantel von schwarzem Sammet mit zwei Kragen und Doppelärmeln, an diesen, vorn herunter und unten herum mit Chinchilla besetzt; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

4. Kurzschirmiger weißseidener Hut mit einer großen blauen Feder und mit einem vollen Kranze von dicken blauen Blumen auf der Stirn; weiße Bindebänder; oberrothartiges Kleid von braunem Taffet mit rundem hohem ziemlich kurzem Leibchen, auf dem vorn eine

Art Fichu von schwarzem Sammet liegt, der über die Achseln und auf den Rücken geht und mit Börtchen eingefast ist; halblange Aermel mit großen Aufschlägen von schwarzem Sammet und einem Sammetstreifen, der vorn von der Achsel bis herunter an den Aufschlag geht; auf dem Hocke zwei Sammetstreifen, die von dem Gürtel an, dicht neben einander beginnen und auseinander gehend nach unten laufen, ebenfalls mit Börtchen in Zickzack eingefast; geschlossene weiße Unterärmel mit Manschetten; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen $1\frac{1}{2}$ Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und $4\frac{1}{2}$ Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 1 Thlr. Gebühren bei $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie.

Unsere, von Sr. Majestät dem Könige genehmigte und garantierte Lotterie, die vorzugsweise ihrer vortheilhaftesten Einrichtung wegen in allen Landen beliebt ist, bietet unter

72,000 Nummern = 36,000 Gewinne

(vertheilt auf 5 Classen)

worunter Hauptgewinne 150,000 Thaler, 100,000 Thaler, 80,000 Thaler, 50,000 Thaler, 40,000 Thaler, 30,000 Thaler, 20,000 Thaler, 10,000 Thaler u. s. w.

Die Ziehungen 61. Lotterie finden in Leipzig statt, und zwar: 1. Classe am 16. Dec. 1861. — 2. Classe am 20. Jan. — 3. Classe am 24. Febr. — 4. Classe am 31. März — 5. Classe vom 5. bis 20. Mai 1862.

Classen-Loose

(wofür bei Entnahme eines Looses zur 2., 3., 4. oder 5. Classe die bereits gezoge-

nen Classen nachzuzahlen) versende ich gegen Einsendung einer der Bestellung entsprechenden Anzahlung und bemerke bei Zusendung der Loose, wie die ferneren Zahlungen zu leisten sind.

Entfernten Spielern sind besonders

Voll-Loose

(Loose pro 1. bis 5. Classe gültig)

zu empfehlen, die ich gegen franco Einsendung von

51 Thaler Preuß. Cour.	für ein Ganzes Loos
25 $\frac{1}{2}$ "	" " " " Halbes "
12 $\frac{3}{4}$ "	" " " " Viertel "
6 $\frac{1}{2}$ "	" " " " Achtel "

überall hin versende.

Reellste Bedienung und strengste Verschwiegenheit wird zugesichert.

Carl Bieger in Leipzig,

Buchhändler und concess. Lotterie-Collecteur.

Zur 61. Königl. Sächs. Landes-Lotterie

welche unter 72,000 Nummern die Hälfte Gewinne, darunter 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000 zwei Mal, 15,000, 12,000, 10,000 vier Mal u. c., enthält, und mit 1. Classe am 16. December beginnt, empfehle ich Loose aller Gattungen und besorge die Versendung unter Zusicherung strengster Verschwiegenheit nach allen, auch den entferntesten Gegenden.

Der Preis der Loose für sämtliche fünf Classen beträgt: 51 Thlr. pro $\frac{1}{4}$, 25 $\frac{1}{2}$ Thlr. pro $\frac{1}{2}$, 12 $\frac{3}{4}$ Thlr. pro $\frac{1}{4}$, 6 Thlr. 12 $\frac{1}{2}$ Ngr. pro $\frac{1}{8}$, wofür auf alle 5 Classen gültige Vollloose gegeben werden; zur Verabreichung von Classenloosen, welche classenweise erneuert werden, genügt mir eine Anzahlung von 20 Thlr. pro $\frac{1}{4}$, 10 Thlr. pro $\frac{1}{2}$, 5 Thlr. pro $\frac{1}{4}$, 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. pro $\frac{1}{8}$ und creditire ich den Einsatzrest bis kurz vor die letzte Classe.

C. Louis Taeuber in Leipzig,

NB. An größeren Gewinnen erhielt meine Collecte bereits Zwei Mal die 150,000 Thlr., die 100,000 Thlr. die 20,000 Thlr. u.

August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantirten Gl. K. Sächs. Landes-Lotterie — Ziehung und Sitz der Direction in Leipzig — hiermit bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniss der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnen in nachstehenden 5 Ziehungen:

16. Dec. 1861.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.
	10,000	5000	2000	1000	400	200	100	40	25	Thlr.
20. Jan. 1862.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.
	12,000	6000	3000	1000	400	200	100	50	40	Thlr.
24. Feb. 1862.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.
	15,000	8000	4000	2000	1000	400	200	100	50	Thlr.
31. März 1862.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.
	20,000	10,000	5000	2000	1000	400	200	100	65	Thlr.
5. bis 20. Mai 1862.	1	1	1	1	1	1	1	1	2	Mal.
	150,000	100,000	80,000	50,000	40,000	30,000	20,000	10,000	10,000	Thlr.
	10	25	200	400	500	1500	22356			Mal.
	5000	2000	1000	400	200	100	65			Thlr.

Die Einlage ist für $\left\{ \begin{array}{l} \frac{1}{2}, \frac{1}{2}, \frac{1}{4}, \frac{1}{4} \text{ Loos (Voll-Loos)} \\ 51, 25\frac{1}{2}, 12\frac{3}{4}, 6\frac{5}{12} \text{ Thlr.} \end{array} \right\}$ gültig für alle 5 Ziehungen.

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Thlr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose, abzüglich der planmässigen $15\frac{1}{2}\%$ innerhalb 3 Monat. Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermittelt.

Im Gewinnfalle eines Looses in der ersten Ziehung

am 16. Dec. 1861, 20. Jan., 24. Feb., 31. März 1862. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann ausgeschlossen bleibt.

40, 30, 20, 10 Thlr. pro $\frac{1}{2}$ Loos bei der Gewinn-Auszahlung von der Einlage wieder retour gewährt.

Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags werden prompt ausgeführt und dabei

15 Pf. St.	15 Frs.	7 $\frac{22}{100}$ Fl.	3 $\frac{45}{100}$ Fl.	3 Doll.	90 S.-R.	8 Schw. Rdr.	4 Dän. Rdr.
für 100 Thlr.	4 Thlr.	4 Thlr.	2 Thlr.	4 Thlr.	87 Thlr.	3 Thlr.	3 Thlr.

etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Theilnehmer.

Noch sei erwähnt, dass in meine concessionirte Collection folgende Hauptgewinne bis Ende 1860 gefallen sind:

2	2	5	1	5	1	1	1	9	1	25	Mal
150,000	100,000	50,000	40,000	30,000	20,000	15,000	12,000	10,000	8000	5000	Thlr
seit 1. Jan. 1861: 150,000, 50,000, 12,000, 10,000, 8000, 5 Mal 5000 und 4000 Thlr											

Neue Volksausgabe von Gellert's Fabeln.

So eben ist in unserm Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. F. Gellert's
sämmliche Fabeln und Erzählungen
in drei Büchern.

Volksausgabe mit 12 Illustrationen von J. Leuteman.
8. cart. 20 Sgr.

Sahn'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

J. A. Hietel

Stickerei- und Tapissier-Manufactur
Leipzig,

Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehlen eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crèpfäden etc., ist zu Auswahlensendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

Privat-Entbindung

mit besonderen Garantien der Discretion übernimmt ein Institut unter der Leitung eines Arztes. Briefe M. M. 49. poste restante Berlin.

Elegantes Damengeschenk.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Eunomia. Album deutscher Dichtungen für die Hand der Frauen. Dritte Auflage. 1861. 15 Bogen in Miniaturformat. In Prachtband mit Goldschnitt. 24 Sgr.

Verlag von C. Merseburger in Leipzig.

Im Verlage von E. Stoll in Leipzig ist erschienen:

Wienskowitz, E., Vorsteher eines Musikinstituts, Lehrbuch zur schnellen und gründlichen Erlernung des Clavierspiels. Eleg. geb. 74 Seiten stark. Preis nur 1 Thlr.

Diese Schule ist bereits in mehreren öffentlichen Blättern sehr belobt worden und wird als eine musikalische Grammatik bezeichnet, welche Lehrern den Unterricht wesentlich erleichtert und dieselbe an Orten, wo keine Lehrer vorhanden sind, mit Vortheil zum Selbstunterricht verwendet werden kann.

So eben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Gedichte

von
Julius Becker.

(Aus seinem Nachlasse.)

Miniatur-Ausgabe. Elegant carton. mit Goldschnitt Preis 22 $\frac{1}{2}$ Ngr.

Dieses poetische Vermächtniß dürfte nicht allein bei den zahlreichen Freunden des verstorbenen Dichters eine freundliche Aufnahme finden, sondern auch in weitem Kreise Interesse erregen, wo Julius Becker sich als talentvoller Componist bekannt und beliebt gemacht hat.

Leipzig.

L. Wiedemann.

Empfehlenswerth!

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Paul Frank, Taschenbüchlein des Musikers. 3. Aufl. 2 Bändchen. 10 $\frac{1}{2}$ Sgr.

— deutsche Literaturgeschichte. 10 Sgr.

— Geschichte der Deutschen, 2 Bdchn. 10 $\frac{1}{2}$ Sgr.

Widmann, Harmonielehre. 10 Sgr.

Brauer, Clem. Pianoforte-Schule. 9. Aufl. 1 Thlr.

Schulz, Guitarerschule. 20 Sgr.

Soppe, Violin-Unterricht. 9 Sgr.

Verlag von C. Merseburger in Leipzig.